

GASTBEITRAG

Mit Milde und Tapferkeit

Zum Leben gehört das Scheitern. Aber wie kann es gelingen, diese Erfahrung nicht als Katastrophe zu begreifen, sondern als eine Methode des Dazulernens?

VON GÜNTER A. MENNE

Die stillen Kartage sind vorbei, das Osterfest ist gefeiert. Doch der Alltag bleibt. Und mit ihm die Grundspannung des Menschen zwischen „Kreuzigung“ und „Auferstehung“, die wir immer dann erleben, wenn wir scheitern: im Beruf, in der Partnerschaft oder der Erziehung. Hierzulande wird solches Scheitern zu meist als „Katastrophe“ erlebt und bewertet. Allmählich jedoch gewinnt eine alternative Deutung an Raum. Da preisen (mehr oder weniger) Prominente ihr Scheitern als Chance für einen tiefgreifenden Wandels.

Der Trend kommt wieder einmal aus den USA. Seit jeher gilt Scheitern dort weniger als Makel denn als Auszeichnung. Vorausgesetzt, man steht wieder auf! Diese pragmatische Sicht der Dinge beruht auf drei Annahmen: Erstens, der Mensch ist in jedem Moment frei, sich neu zu entscheiden und einen anderen Weg einzuschlagen, wenn sich der vorige als Sackgasse erwiesen hat. Zweitens, nie scheitert der Mensch als ganzer, sondern nur ein konkretes Vorhaben oder das Handeln in einer bestimmten Situation. Drittens, der Mensch besitzt, aufgrund eines angeborenen Strebens die Fähigkeit zur eigenständigen Problemlösung.

Inspiriert sind diese Einsichten von Carl Rogers (1902 bis 1987), einem der Väter der Humanistischen Psychologie. Von Rogers stammt auch jener Satz, der nach einem Scheitern die größte innere Hürde überwinden hilft: „Kein Mensch muss Gefangener seiner Gefühle bleiben.“ Auch nicht seiner Gedanken, seiner durch Erziehung verinnerlichten Prinzipien.

Doch bedarf es dazu schon etwas mehr, als die Ratgeber-schwemme („Schöner Scheitern“ – „Besser Scheitern“) uns glauben macht. Die Tage unserer persönlichen Prägung liegen weit zurück. Ob wir ein positives oder negatives Selbst-Konzept entwickeln konnten, stand zunächst nicht in unserer Macht. Ob uns die Menschen, denen wir anvertraut waren, mit Wertschätzung begegneten oder nicht, entzog sich unserem Einfluss. Ob wir als Kinder lernen durften, Wut oder Trauer zuzulassen und auch zu zeigen, entschied mit darüber, ob wir uns als Erwachsene im Scheitern mit Selbstachtung begegnen können oder nicht.

Wer sein Scheitern nicht als Schicksal, sondern tatsächlich als Chance begreifen (und nutzen) will, der stellt sich diesen Einsichten und den Wahrheiten seiner Person mit Milde und Tapferkeit. Um Verantwortung für die eigene Ent-

wicklung – im Hier und im Jetzt – zu übernehmen.

Nicht immer bedarf es dazu professioneller Begleitung, sehr wohl aber der Zwiesprache. Für den Gläubigen kann das nicht nur die Zuwendung zu einem anderen Menschen sein, sondern auch zu Gott – in Gebet oder Meditation. Denn wenn wir uns mitteilen, können wir zu uns selbst gelangen. Und so auch entdecken: Scheitern ist per se keine Katastrophe, sondern zunächst eine Methode, nach der wir dazulernen. Bitter und oft schmerzhaft, gewiss. Aber wirksam. Worauf es dabei ankommt, ist die Haltung des Einzelnen und der Gesellschaft.

Der Wert eines Menschen gründet nicht in seiner Leistung, seinem Erfolg oder Misserfolg, sondern im Aufgehobensein bei Gott. Dieser für Christen wesentliche Glaubensgrundsatz kann befreien vom Zwang zur Perfektion, die ohnehin unerreichbar bleibt, und Mut machen im Scheitern.



Günter A. Menne ist Pressesprecher des Evangelischen Kirchenverbandes Köln und Region und arbeitet freiberuflich als Coach in Rösraht.